

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 20 (2007)
Heft: [9]: Neue Ideen fürs Wohnen im Alter

Artikel: Alter allein ist kein Kriterium : Interview mit Paul Riniker und Antonia Jann
Autor: Hornung, René / Riniker, Paul / Jann, Antonia
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-123290>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Alter allein ist kein Kriterium

Gesprächsleitung: René Hornung

Fotos: Marion Nitsch

Im St. Galler Hausmodell «Solinsieme» wohnen 17 Parteien in relativ homogenem Alter in einer ehemaligen Textilfabrik. Die Diskussion macht allerdings klar: Alter allein ist kein taugliches Kriterium für eine Wohnform, und jede Gemeinschaft muss sich ihr eigenes Modell erarbeiten.

?

Paul Riniker und Antonia Jann, Sie kennen als Aussenstehende beide das St. Galler Wohnmodell «Solinsieme». Was ist Ihnen beim ersten Besuch aufgefallen?

Paul Riniker: Beim ersten Besuch erschienen mir Haus und Bewohner extrem homogen, ein bisschen wie «schöner wohnen». Alles war aufgeräumt, und wenn Bücher herumlagen, schienen sie gezielt platziert. Später, bei der Recherche zu meinem Film über das «Solinsieme»-Projekt, habe ich die Leute kennengelernt und eine grosse Vielfalt angetroffen. Das beginnt bei den Grundrissen der Wohnungen. Drin leben ganz unterschiedliche Menschen mit sehr verschiedenen Einstellungen. Die Bewohnerinnen und Bewohner gehen auch sehr verschieden mit dem Wohnmodell um – das hat mir sehr gefallen.

Antonia Jann: Ich war mit der Jury der Age Stiftung zum ersten Mal im Haus. Wir achten unter anderem auf die räumliche und architektonische Qualität der Projekte. In St. Gallen ist uns aufgefallen, dass ein solcher Altbau nicht ganz so einfach hindernisfrei umzubauen ist. Aber ich war davon beeindruckt, wie konsequent versucht worden ist, mindestens die Zugänge hindernisfrei zu bauen. Ich empfand die Wohnungen als sehr individuell, sie sind offensichtlich ein wichtiges Gegenstück zu den gemeinsam genutzten Räumen. Das Haus bietet die Möglichkeit, gemeinsam etwas zu unternehmen, aber auch sich in die eigene Wohnung zurückzuziehen.



1



2



3



4

«Solinsieme» ist ja nicht direkt ein Alters-Wohnprojekt, die meisten Bewohnerinnen und Bewohner stehen noch im Erwerbsleben. Trotzdem erhält die Gemeinschaft den «Age Award». Wieso?

Antonia Jann: Wir von der Age Stiftung wussten, wer hier wohnt, und fanden das Projekt nicht zuletzt aus diesem Grund spannend. Die Mehrheit der Wohnmodelle, die sich dieses Jahr um den «Age Award» beworben hatten, sind keine reinen Altersprojekte. Aber es stehen immer Menschen dahinter, die sich dem Gedanken stellen, dass sie älter werden, Menschen, die ihr Leben selber gestalten wollen. In diesem Sinne ist «Solinsieme» sehr wohl ein Altersprojekt. Alter ist kein definierter Zustand und beginnt eben nicht bei einer bestimmten Zahl von Lebensjahren.

Frage an die Initiantinnen: Sie sind heute um die sechzig. War es damals bei der Lancierung vor rund sieben Jahren tatsächlich ein Altersprojekt – oder einfacher Wunsch, gemeinsam zu wohnen?

Verena Bruderer: Jede der vier Gründerfrauen hatte wohl eine andere Idee im Kopf. Für mich persönlich war das Alter damals kein Thema. Ich wollte – wie wohl alle – nicht alt werden und schon gar nicht alt sein. Mir ging es darum, etwas Gemeinsames aufzubauen, nicht zuletzt um zu verhindern, dass ich aufs Alter isoliert und schrullig werde. Aber in unserem Gründungsteam sprachen andere sehr wohl und sehr bewusst vom Wohnen im Alter, viele wollen in diesem Haus älter werden.

Hat sich Ihre Haltung während der fünf Jahre, in denen «Solinsieme» nun funktioniert, verändert?

Verena Bruderer: Manchmal schaue ich mich in den Räumen um und entdecke Hürden, die gegen die Grundsätze des hindernisfreien Bauens verstossen. Aber persönlich denke ich nicht wirklich ans Alter. Wir stellen uns oft mit viel Humor Situationen im Alter vor, ohne zu wissen, was tatsächlich auf uns zukommen wird.

Antonia Jann: Wir müssen uns darüber im Klaren sein: Alter ist nicht der wichtigste Grund, in einer solchen Gemeinschaft leben zu wollen. Es geht hier zuerst um andere Fragen: Wie lebe ich in der nachfamiliären Phase? Was passiert, wenn meine beruflichen Bezüge weg sind oder wenn der Partner stirbt? Was wird, wenn ich gehbehindert bin? Da gibt es sehr unterschiedliche Ansprüche und Lebensstile. Einige wollen früh eine Rundumversorgung, etwa weil sie ein höheres Sicherheitsbedürfnis haben, andere wollen so lange wie möglich individuell wohnen.

Paul Riniker: In den Gesprächen zeigt sich immer, dass das subjektiv empfundene Alter viel wichtiger ist als das tatsächliche, physische Alter.

«Solinsieme» steht für allein wohnen, aber in Gemeinschaft. In Ihren Unterlagen geht es nur am Rand ums Wohnen im Alter.

1 Heilpädagogin Verena Bruderer gehört zum «Solinsieme»-Gründerinnenteam.

2 Filmemacher Paul Riniker porträtierte vor «Solinsieme» schon mehrere Wohnmodelle.

3 Architekt Bruno Dürr war Projektleiter beim Umbau der St. Galler Wohnfabrik. Heute wohnt er ebenfalls im Haus.

4 Antonia Jann ist Geschäftsführerin der Age Stiftung, die sich für gutes Wohnen im Alter einsetzt.

Bruno Dürr: Tatsächlich. Bei der Gründung ging es um die eben erwähnte, nachfamiliäre Lebensphase, nicht wirklich ums Wohnen im Alter. Viele von uns kannten das gemeinschaftliche Wohnen unter anderen Aspekten, teils aus der Jugend, Stichwort Wohngemeinschaften. Eine Wohngemeinschaft will «Solinsieme» aber ausdrücklich nicht sein. Aber wir haben ein Modell entwickelt, das für alle ähnliche Vorgaben macht. Allerdings wollten wir anfänglich nur ein kleineres Projekt mit vier bis sieben Parteien. Als wir dann diese ehemalige Fabrik mit Platz für 17 Wohnungen fanden, mussten wir das Modell dem konkreten Objekt anpassen. Dies ist geglückt.

Stichwort «ähnliche Vorgaben». Die Wohnungen sind zwar unterschiedlich gross, aber der Standard ist überall ähnlich. Färbt das auf die Bewohnerschaft ab? Sind auch die Menschen alle ähnlich?

Paul Riniker: Im Gegenteil, die Leute sind sehr verschieden, die Vielfalt ist spannend. Mir ist mehr die Grösse des Gesamtprojekts aufgefallen, nicht die der einzelnen Wohnungen. Die Gesamtgrösse macht's hier aus. Ich bin nicht sicher, ob «Solinsieme» mit nur fünf Parteien funktionieren würde. Die Gemeinschaft ist grosszügig. Weil es so viele Parteien sind, gibt es auch die Möglichkeit, sich mehr oder weniger aktiv am Zusammenleben zu beteiligen.

Bruno Dürr: Das wollten wir so. Das Gebäude bietet nicht nur Raum, sondern ein Stück weit auch Anonymität.

Eine Kerngruppe arbeitete «Solinsieme» aus. Hatten Menschen, die später dazukamen, überhaupt Gestaltungsfreiraum?

Bruno Dürr: Wären von Anfang an 17 Parteien dabei gewesen, hätten wir das Modell gar nicht auf die Rolle gebracht. Es brauchte das Gründerteam und das klare Modell, das auch individuelle Lösungen ermöglicht.

Nochmals zurück zur Grösse: Funktionieren grössere Gemeinschaften besser?

Antonia Jann: Aus den Erfahrungen mit gemeinschaftlichen Wohnprojekten in Holland weiss man, dass zwanzig Parteien eine sinnvolle Grösse für solche Projekte sind. Das lässt den Einzelnen mehr Spielraum.

Verena Bruderer: Damals, bei der Gründung, dachte ich, dass ich viel mit andern Hausbewohnern und in der Gruppe unternehmen würde. Ich erwartete zum Beispiel, dass wir sehr häufig miteinander kochen würden. Doch dann fiel die gewünschte grosse Gemeinschaftsküche aus Kostengründen weg. Wir konnten nur die Teeküche realisieren. Heute bin ich froh, ist das Projekt so gross. Das gibt tatsächlich Freiheiten. Viel Gemeinschaftliches findet in den einzelnen Wohnungen statt. Man unternimmt eben mehr mit Menschen, die einem nahestehen.

Gibt es typische Unterschiede zwischen «Solinsieme» und anderen gemeinschaftlichen Wohnformen?

Paul Riniker: Andere gemeinschaftliche Wohnformen, wie ich sie kenne, sind meist viel unverbindlicher. Stimmungsmässig ist der Unterschied gross, etwa zu einem Mehrfamilienhaus mit Alterswohnungen. Dort herrscht oft eine recht bedrückende Atmosphäre.

Für wen eignen sich solche gemeinschaftlichen Modelle?

Paul Riniker: Für Menschen mit einer gewissen Sozialkompetenz, wobei ich aber grosse Unterschiede feststelle. Es gibt bei «Solinsieme» sozial kompetente Menschen, die sich mehr ausserhalb als im Haus engagieren. →

Die Age Stiftung in Kürze

Wohnen ist für alle Menschen wichtig und gewinnt im Alter an Bedeutung. Die Age Stiftung setzt sich dafür ein, dass gutes Wohnen im Alter möglich ist. Im Zentrum des Interesses stehen Wohnmodelle, die inspirierend sind und neue Lösungen anstossen können. Um den unterschiedlichen Bedürfnissen Rechnung zu tragen, wird eine breite Palette von Wohnmöglichkeiten unterstützt. Ausserdem vergibt die Stiftung alle zwei Jahre den mit 250 000 Franken dotierten «Age Award» für ein gelungenes Wohnmodell.

Informationen zur Age Stiftung, Beispiele von unterstützten Projekten: www.age-stiftung.ch

→ Bruno Dürr: Bei uns ist das auch gewollt. Wir wohnen nicht zuletzt deshalb im Stadtzentrum, weil wir die Angebote (draussen) nutzen wollen. Wir bauen uns just aus diesen Überlegungen heraus wohl aus dem Preisgeld der Age Stiftung keine hauseigene Sauna.

Antonia Jann: In der Schweiz gibt es noch wenige Beispiele von gemeinschaftlichen Wohnprojekten für die nachfamiliäre Phase. Aber sie werden sicher zahlreicher, denn auch beim Älterwerden nimmt man ja sein Weltbild mit. Das gemeinschaftliche Wohnmodell eignet sich zum Beispiel für Menschen, die schon in der Familienphase in Siedlungen wohnten und die weiterhin so wohnen möchten. Wir haben übrigens bei der Ausschreibung des diesjährigen Preises der Age Stiftung Wohngemeinschaften ausdrücklich ausgeschlossen. Bewerbungen konnten sich gemeinschaftliche Wohnprojekte mit individuellen Küchen.

?

Braucht ein solches Wohnmodell eine gemeinsame Philosophie, als Basis, die alle Beteiligten verbindet?

Antonia Jann: Ich weiss es nicht, aber es gibt Gemeinschaften, die zusammen meditieren. In Deutschland sind viele erfolgreiche Projekte altersgemischt. In diesem Zusammenhang noch ein Wort zum Begriff generationenübergreifende Gemeinschaften: Ein Generationensprung umfasst üblicherweise zwanzig Jahre. 60- und 80-Jährige gehören also zu verschiedenen Generationen.

Verena Bruderer: Unsere Grundlage war nicht eine gemeinsame Philosophie, sondern ein Modell gegen die Isolation. Ich wollte eine möglichst gemischte Gruppe im Haus, meine Freundinnen. Anfänglich waren wir nur Singlefrauen. Die Realität ist nun anders: Wir sind alle ziemlich verschieden. Trotzdem spotteten viele über das (jüngste Altersheim der Stadt). Eine homogene Bewohnerschaft, alle im gleichen Alter und alle in der gleichen politischen Partei – mir wär das ein Gräuel. Was die Sozialkompetenz betrifft: Neben Toleranz und Grosszügigkeit ist auch Durchsetzungsvermögen gefragt. Wer sich nur bescheiden und rücksichtsvoll zurückzieht, kommt zu kurz.

Bruno Dürr: Damit es klar ist: (Solinsieme) will nicht als all-gemeingültiges Modell dastehen. Die Intensität des Zusammenlebens kann sich mit der Zeit durchaus verändern. Aber wer in einem solchen gemeinschaftlichen Haus wohnt, muss für Kommunikation offen sein. Das verlangt allein schon die Architektur.

?

Solches Zusammenleben ist anspruchsvoll. Wie bewährt es sich hier?

Bruno Dürr: Wir führen Diskussionen, wie jede Stockwerkeigentümer-Gemeinschaft. Allerdings intensiver, denn der Anteil der gemeinschaftlich verwalteten Räume ist bei uns mit zwanzig Prozent deutlich höher. Insgesamt läuft es gut. Natürlich gibt es unterschiedliche Engagements, und die verändern sich auch immer wieder.

?

Und gibt es bei (Solinsieme) eigentlich einen Hauswart?

Bruno Dürr: Ja, eine Hauswartin. Wir haben das intern gelöst.

Verena Bruderer: Wir leben relativ unreglementiert, und ich wundere mich oft, wie gut es geht. Die Hauswartin hat eine wichtige Funktion. Sie hat eine definierte Rolle, und sie getraut sich auch, etwas zu sagen. Sie wird akzeptiert, denn sie hat eine gewisse Autorität. Diese Regelung funktioniert seit fünf Jahren gut – und das ist in einem solchen Projekt nicht selbstverständlich.

Bruno Dürr: Wir bilden ausserdem Gruppen, die bestimmte Aufgaben im Haus übernehmen ...

Verena Bruderer: ... und dabei gibts einen gewissen sozialen Druck. Bei (Solinsieme) kann man sich den gemeinschaftlichen Aufgaben nicht einfach entziehen.

Antonia Jann: Das ist wie in einem Dorf. Dort wird man ja auch ein bisschen kontrolliert. Es herrscht ein gewisser sozialer Druck, aber man ist andererseits auch eingebunden, und niemand geht unter. Man schaut zueinander. Wenn man gemeinschaftliches Wohnen nicht mit Erwartungen, Ideologie und Regeln überfrachtet, lebt es sich hier wie in einer guten Nachbarschaft im Dorf. Es gibt Phasen mit mehr und solche mit weniger Gemeinsamkeiten oder Kontakten. Oft haben Menschen, die solche Projekte von aussen betrachten, überhöhte Ansprüche. Die Bewohner selbst gehen das im Alltag offensichtlich pragmatisch an.

?

Wie flexibel ist dieses (Solinsieme)-Modell langfristig?

Bruno Dürr: Wir geben zu: Was in zwanzig Jahren sein wird, hat uns bisher noch kaum beschäftigt. Wir haben das Modell so gut wie möglich juristisch abgesichert. Und alle, die neu einziehen, müssen sich auf diese Wohnform einlassen. Aber für uns ist auch klar: Es muss niemand sechzig sein, um einziehen zu dürfen.

Antonia Jann: Das Modell ist so neu und begeisternd – da denkt noch niemand in die ferne Zukunft. Trotzdem sollten wir uns überlegen, wie es in zwanzig Jahren weitergehen kann. Erst dann wird sich zeigen, ob das Projekt nachhaltig ist. Im konkreten Fall sehe ich jedoch wenig Probleme, denn die Wohnungen werden hier vererbt, oder die Genossenschaft kann sie zurückkaufen. Bei genossenschaftlichen Projekten kann die Nachfolge problematischer sein, vor allem bei sehr altershomogenen Gruppen.

Verena Bruderer: Lange dachte ich, dass die Eigentumswohnung in unserem Modell Nachteile hat, aber offensichtlich haben es reine Genossenschaften schwerer.

Antonia Jann: Ob Genossenschaft oder Stockwerkeigentum ist eigentlich egal. Wichtiger ist, dass sich die Gruppe fragt: Was passt für uns? Wie viele wollen wir sein? Wie nah oder locker wollen wir zusammen leben? Aber auch: Wer nimmt die Nachfolgeregelung in die Hand? All diese Punkte muss sich eine Gruppe überlegen und daraus ein individuelles Modell entwickeln, das über die Zeit trägt.

Bruno Dürr: Die Tatsache, dass wir in unserem Modell Stockwerkeigentum und Genossenschaft kombinierten, war damals beim Start eigentlich eine reine Finanzierungsfrage. Wir bekamen als Genossenschaft einfach nicht genug Geld, wir mussten deshalb einen anderen Weg suchen.

(«Recht und Finanzen schlau kombiniert», Seite 12.)

Verena Bruderer: Unser Modell hat allerdings auch einen Nachteil. Es gab Interessierte, die nicht genug Geld hatten, um bei (Solinsieme) mitzumachen.

?

Versuchen wir, eine Bilanz zu ziehen: Was ist an (Solinsieme) besser als an anderen Wohnmodellen?

Paul Riniker: Dieses Haus bietet viel Individualität und viel Gemeinschaft. Der Gemeinschaftsraum, das Atelier, die Gästezimmer – das sind hohe Qualitäten, die man spürt.

Antonia Jann: Die Menschen werden im Alter nicht gleicher, sondern unterschiedlicher. Damit ist gutes Wohnen a priori vielfältig. Dieses Modell ist eine Facette der Vielfalt ...

Paul Riniker: ... und innerhalb dieses Modells ist eine grosse Vielfalt möglich!

Verena Bruderer: (Solinsieme) erfüllt tatsächlich viele unterschiedliche Ansprüche ...

Antonia Jann: ... darum habt ihr auch den Preis gewonnen. •